

# Eichstätt Turmgasse 13

## Ein gefährdetes spätmittelalterliches Jurahaus hat dank der Abtei St. Walburg wieder eine Zukunft

Eichstätt, die Barockstadt? Eichstätt, die mittelalterliche Stadt! Einmal mehr zeigt sich an den Untersuchungen der Hausforscher Wolfgang und Walter Kirchner, dass die Jurahäuser Eichstätt seit dem späten Mittelalter prägen. Dass sie viele Jahrhunderte überdauern, spricht für ihre zeitlose Qualität.



Ein vorbildlich repariertes Jurahaus im Zugangsbereich nach St. Walburg und ein erfreulicher Gegensatz zur maßstäblich überzogenen Bebauung Webergasse 40 schräg gegenüber.

Auf der ummauerten Hoffläche stand bis in die Straße hinein das Haus Webergasse 23



Im Zugangsbereich zur altherwürdigen Benediktinerinnenabtei St. Walburg in Eichstätt markiert das denkmalgeschützte Anwesen Turmgasse 13 die wichtige westliche Straßenecke im Einmündungsbereich von Weber- und Turmgasse.<sup>1</sup> Während die Osttraufe zur steil ansteigenden Turmgasse ausgerichtet ist – die von der Stadt herführt – schneiden die am Nordgiebel gelegenen Räume ins Gelände ein. Am zweigeschossigen Jurahaus mit Kniestock und Kalkplattendach verbargen zuletzt moderne Putzoberflächen jede Einzelheit, doch allein die unterschiedlichen Wanddicken zeigten für das Erdgeschoss massive Außenwände und für das Obergeschoss Fachwerk an. Die leichte Vorkragung des Obergeschosses an der Turmgassenseite war ein weiterer Hinweis für eine Gerüstbauweise. Die spannende Frage nach der Bauzeit beantwortete eine Holzaltersbestimmung mit 1366/67(d). Mit der Abnahme des Außenputzes kam die erwartete spätmittelalterliche Bausubstanz zum Vorschein, doch gleichzeitig offenbarte sich der schwierige Erhaltungszustand des Gebäudes, den weitere bauvorbereitende Untersuchungen leider bestätigten.

Die eigentliche Auseinandersetzung mit dem Anwesen aus der Sicht der Bauforschung geschah im Rahmen eines wirklichkeitsgetreuen Bauaufmaßes. Damit verbunden ist ein allmähliches Vertrautwerden mit den historischen Baustrukturen, um die vielfältigen Entwicklungen soweit wie möglich zu entschlüsseln und in Bauphasen einzuordnen. Im Idealfall können mit Hilfe der Dendrochronologie Bauabschnitte jahrgenau abgesichert werden. Zum Verstehen des frühen Hauses trug gleichfalls die baubegleitend durchgeführte archäologische Grabung bei.<sup>2</sup> Zwei Hauseingänge – für das Erdgeschoss ein spitzbogiges Steingewände am stadtabwärts gelegenen Südgiebel und für das Obergeschoss eine moderne Haustüre am Nordgiebel – erschlossen bis zur Renovierung zwei getrennte Wohnungen. Dazu kommt ein kleiner Gewölbekeller unter dem Erdgeschoss, der sich über



Heute zeitgemäß zu Bewohnen, das freigestellte und repariert Dachgeschoss

den Nordgiebel hinaus rd. 1,50 m in die Straße hinein schiebt (Abb. 1).<sup>3</sup>

Nach Abnahme von Wand- und Deckenverkleidungen im Erdgeschoss zeigten verschiedene Baumerkmale folgende Raumordnung von 1366/67 (d) an (Abb. 2). Die Erschließung des Erdgeschosses mit seinen bruchsteingemauerten Außenwänden erfolgte durch einen nach Osten abgewinkelten Längsflur. Nördlich des Stichflurs ist ein Raum – vielleicht Kammer – nachzuweisen, während südlich davon zwei Räume ausgebildet waren. Wobei dem Südosteckraum, trotz seiner geringen Größe von nur 2,50 x 3,00 m, vielleicht schon damals eine Stubenfunktion zukam. Dafür sprechen drei ergrabene Fundamentsteine in den Stubenecken, die vermutlich gerade wegen der Außenwände aus Bruchstein eine innen vorgestellte hölzerne und damit wohllichere Bohlenstube anzeigten.

Der westliche Hausteil wurde wohl als Lager und Stall genutzt. Hinweise auf eine landwirtschaftliche Tätigkeit der Hausbewohner gaben typische und massive Sichel- Einschlagsspuren an einem Ständerkopf der westlichen Flurwand. Den eigentlichen Fingerzeig für einen Stallstandort brachte der Deckenzustand in der Nordwestecke des Erdgeschosses. Wie sonst ließen sich gerade dort das weitgehende Fehlen originaler Deckenhölzer, beziehungsweise die stark vermorschten Deckenbalkenreste erklären? Begrenzt war dieses Schadbild auch im anschließenden Flur sichtbar.

Für das bauzeitliche Erdgeschoss sind anhand der Befunde, wie Abdrücke entfernter Mauerlatten, fehlende Abbundmerkmale für ein Außenfachwerk und ältere Mauerbefunde im archäologischen Planum, ganz sicher massive Außenwände zu belegen. Erhalten blieben aus dieser frühen Zeit einzig Mauerpartien der Nordwand. An der Turmgassenseite fand spätestens um 1460 (d) eine geringe Hausverbreiterung statt. Auf Kosten der Vorkragung des Obergeschosses wurde die Traufwand auf wohl städtischen



Instandgesetzte Holzkonstruktion im Erdgeschoss, Blick Richtung Osttraufe

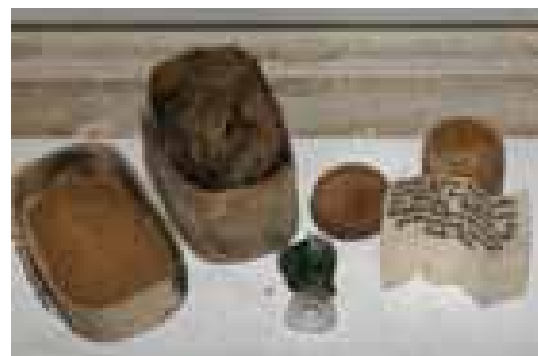
Grund geschoben. Mit dieser Raumvergrößerung und der nachfolgenden Erweiterung der Erdgeschoss-Stube zu Lasten des Querflurs und des benachbarten Küchenraumes wurde aus einem beengten Eckraum eine brauchbare Stube von 4,00 x 4,50 m Größe. Hier zeigt sich der allmähliche Bedeutungszuwachs für ein repräsentatives Wohnen, der in Eichstätt allgemein vor 1400 einsetzt. Gerade in diesem Stubenbereich hat sich nahezu ungestört und im guten Erhaltungszustand die Deckenbalkenlage, alles mehr oder weniger Rundhölzer, erhalten. Mit den aufliegenden eichenen Spaltbohlen und Brettern, versehen mit einem Stroh- Lehmestrich, bilden sie die Geschoßdecke. Alle erhaltenen originalen Erdgeschoßständer enden oben muldenförmig und umfassen in altartiger Weise noch ganz ohne Zapfen mit einer Ständerschale den Unterzug.<sup>4</sup> Im Obergeschoss wiederholt sich die Grundrissstruktur des Erdgeschosses (Abb. 3), doch hier von Anfang an als vollständiger Fachwerkbau<sup>5</sup> (Abb. 4). Angesichts einer ähnlichen Raumordnung im Erd- und Obergeschoss, verbunden mit dem zweiten Eingang am Nordgiebel, ist ein urspr. Bauentwurf für zwei getrennte Wohnungen nicht ganz von der Hand zu weisen. Dagegen spricht die bauzeitliche Treppenverbindung zwischen den Wohngeschossen, die jedoch allenfalls bis um 1460 (d) Bestand hatte. Denn zu diesem Zeitpunkt kommt es auch im Obergeschoß zur Vergrößerung der Stube, indem ein Drittel der Querflurbreite<sup>6</sup> und am Giebel ein Teilbereich der benachbarten Küche zur Stube hinzukamen. Mit der Folge, dass die Küche auf den anstoßenden Längsflurbereich ausgedehnt wurde und dadurch der Treppenstandort überbaut war. Gleichzeitig erhielt die erweiterte Stube ganz zeitgemäß eine gespundete Bretterbalkendecke.



Bauzeitliches Fachwerk an der Osttraufe von 1366/67 (d) mit Resten von Lehmflechtwerk

Erstaunlicherweise besteht das Fachwerkgerüst des in der Breite vierschiffigen Obergeschosses, obwohl ganz sicher zeitgleich, aus der Gefügekombination eines dreischiffigen Hausgerüsts mit zusätzlich angehängter einraumbreiter Gerüststruktur im Westen (Abb. 5). Ursache könnte die unmittelbare Nachbarschaft des Hauses Webergasse 23 von 1347 (d) am Nordgiebel gewesen sein. Denn seine Südtraufe springt gleichsam rd. 0,30 m in die nördliche Parzellenflucht des Anwesens Turmgasse 13. Im Bestreben einer parzellenscharfen Bebauung an der Straße konnte das eigentliche Hausgerüst Turmgasse 13 nur den nach Norden freien Grundstücksbereich einnehmen, während das angehängte westliche Hausschiff sicher ohne eigene Nordwand an das Nachbarhaus anschloss<sup>7</sup>. Im Obergeschoss des westlichen Hausteils waren Nebenräume untergebracht, die ohne eigene Decke bis unter die Dachschräge reichten.

Ein Zeichen des Vertrauens und der Bitte: Ein Behältnis mit Walburgisöl wurde vermutlich im 17. Jahrhundert am Türstock der oberen Stube eingemauert.



Das Fachwerkgefüge des Obergeschosses besteht aus vier, auf Schwellen gesetzte und mittels Ankerbalken verbundene Traufständerpaaren. Als durchgehende Ständer umfassen sie Obergeschoss und Kniestock und zeigen im Verbindungsbereich der Ankerbalken durchgesteckte Zapfenohren. Besonders deutlich vermittelt der frei sichtbare Nordgiebel die Dreigliederung des Hausgerüsts in Querrichtung, veranschaulicht zudem den nachgewiesenen nördlichen Hauseingang und die vielfältige Aussteifung des Fachwerks mit Kopf- und Fußstreben (Abb. 5). Das Konstruktionsprinzip des Dachwerks besteht, wenn auch heute verändert, aus einer Firstständerreihe mit Firstpfette, den Fußpfetten über den beiden Traufständerreihen und jeweils dazwischen den beiden Ständerreihen mit rund belassenen Mittelpfetten. Überraschend erhielten sich die originalen Dachrofen bis heute. Es sind krummwüchsige Eichen- und wenige Fichtenstämmchen mit der darauf befestigten eng gereihten Lattung aus halbierten Derbstangen. Dank der hohen Qualifikation der an der Sanierung beteiligten Zimmerleute ist das Dachgeschoss neben der Stube mit gespundeter Bretterbalkendecke wieder einer der baulichen Höhepunkte des Hauses und annähernd in seiner Ursprünglichkeit erlebbar.

Drei zweitverwendete Fachwerkhölzer können vielleicht einem Vorgängerbau von 1313 (d) zugeordnet werden. Darunter fällt ein relativ kurzer Dachbalken auf, der heute als Schwellriegel zur Wandbildung des Obergeschosses Verwendung findet. Sieben nach oben aufgefacherte Blattsitze lassen ein von sieben Streben gestütztes hochmittelalterliches Sparrengebäude vermuten, das europaweit seine älteste Entsprechung in der Kirche St. Germain-des-Pres in Paris hat.<sup>8</sup> Dessen Entstehungszeit wird mit 1018 – 1038 (d) angegeben. Dies ist ein weiterer Hinweis für den deutlich verzögerten Gebrauch altartiger Abbundformen in unserer Gegend, ein Phänomen, das auch für den Nachweis dachtragender Hausinnengerüste gilt. Fast kann der Altmühljura als ein einzigartiges „Rückzugsgebiet“ hochmittelalterlicher Fachwerkformen gesehen werden.

Waren die ersten Bewohner des Hauses nun Handwerker mit kleiner Landwirtschaft oder gar Bedienstete des Klosters? Sind die vergleichsweise schwachen Bauhölzer oder die

Abb. 3  
Eichstätt, Turmgasse 13,  
Bestand des Ober-  
geschosses 2006/07. In Teil-  
bereichen stark veränderte  
Raumeinteilung, dadurch  
statische Folgeschäden.



Abb. 1  
Eichstätt, Turmgasse 13, Bestand des Erdgeschosses 2006. Mit Hilfe der verbliebenen originalen Innenständer ist die urspr. Längerschließung von Süden her und der abknickende Flur in Richtung Osten gut erkennbar.



Abb. 2  
Eichstätt, Turmgasse 13, Rekonstruktionsvorschlag für das Erdgeschoss. Nachweisbar ist eine kleinteilige aber praktikable Grundrisslösung, die für die Südostecke, aufgrund einer möglichen Holzkonstruktion, eine Stube annehmen lässt.





Abb. 4  
Eichstätt, Turmgasse 13, Rekonstruktionsvorschlag für das Fachwerkobergeschoss. Sicher belegt sind neben der Raumeinteilung und der Wandart die Eingangstüre Nord, die Türen zu den evtl. Lagerräumen, die Stubentüre und die beiden Geschosstrepfen.

Abb. 5  
Eichstätt, Turmgasse 13, Rekonstruktion des Nordgiebels an der Webergasse. Dreiviertel der Hausbreite nimmt ein eigenständiges Hausgerüst mit Ankerbalkenkonstruktion ein, dem im Westen zeitgleich eine Fachwerkkonstruktion angehängt wurde.

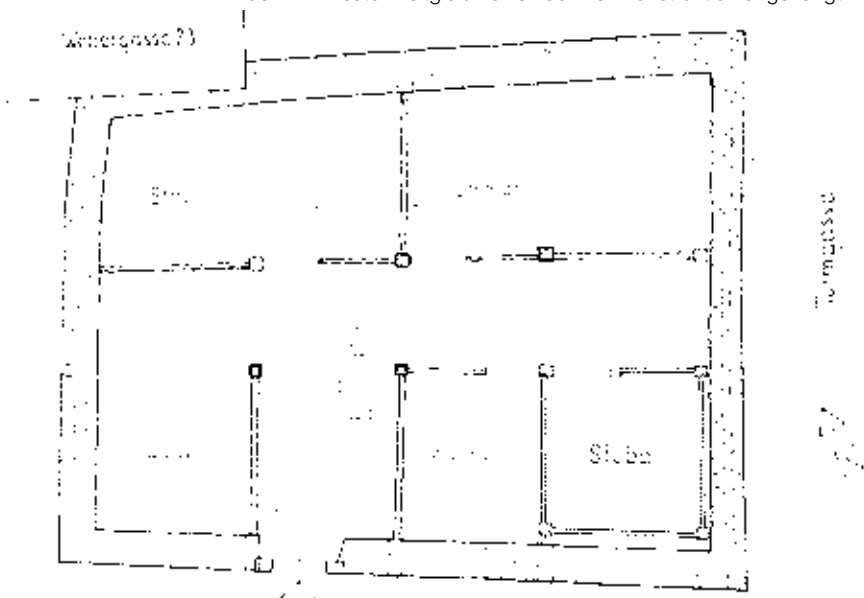
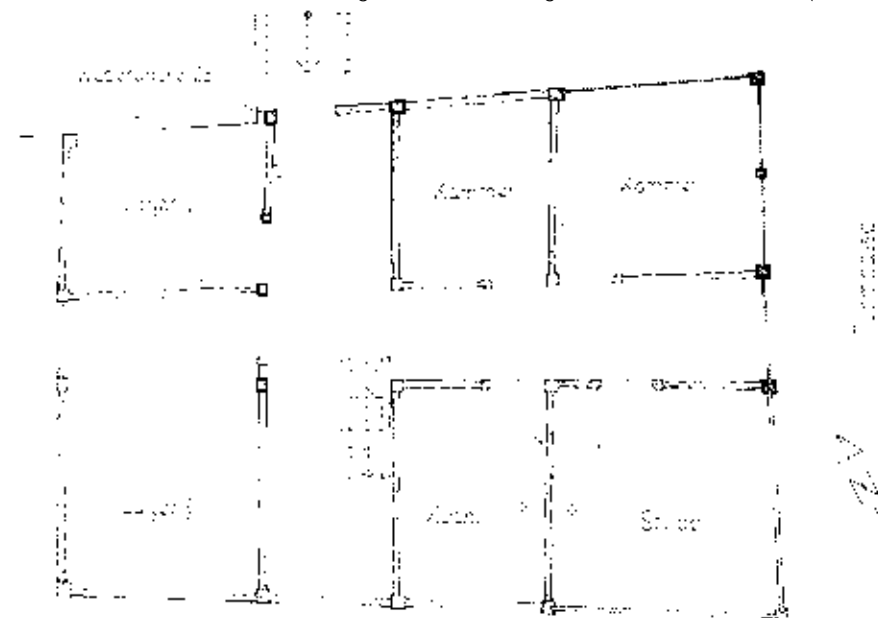


Abb. 6  
Eichstätt, Turmgasse 13, Bestand der Osttraufe 2007, vor der Instandsetzung. Die stärksten Veränderungen erfuhr das Obergeschoss im Stubenbereich (links oben)



kleine Stube im Erdgeschoss, die nicht größer als die danebenliegende Küche war, ein Hinweis für weniger privilegierte Bewohner? Aussagen zur Raumnutzung konnten leider auch die Archäologen nicht beisteuern. Doch gelang es ihnen, eine mehrphasige Holzbebauung des 12. Jahrhunderts und durch Keramikfunde womöglich eine Siedlungskontinuität bis zurück ins 10. Jahrhundert nachzuweisen. Für manche unserer Mitbürger war die Rettung dieses Hauses fast eine Zustimmung, zu bedenklich war sein Erhaltungszustand, zu aufwendig seine Instandsetzung. Und im Hintergrund die Frage, was bleibt vom Baudenkmal noch übrig?

Ein Blick auf die spannende 640-jährige Baugeschichte – dahinter steckt der Gestaltungswille des Erbauers und vieler nachfolgender Bewohner, jeweils eingebunden in Stadtgeschichte und wechselnde spezifische Baugewohnheiten – lässt die berechtigten Fragen aufgrund der wirklich geglückten Revitalisierung dieses spätmittelalterlichen Jurahauses nach unserer Meinung letztendlich mit ja beantworten.

Wolfgang und Walter Kirchner

- <sup>1</sup> Gerade im Umkreis der Turmgasse überdauerten bis heute mehrere im Kern spätmittelalterliche Fachwerkhäuser. Leider gab es auch Verluste in letzter Zeit.
- <sup>2</sup> Gwendolyn Schmidt, Archäologie im Bestand: Untersuchungen in der Turmgasse 13 in Eichstätt. Das Archäologische Jahr 2007, (Stuttgart 2008).
- <sup>3</sup> In der Eichstätter Altstadt eine häufiger zu beobachtende Eigenart, dass ein vielleicht in seinem Ursprung älterer Keller die Grenzen des darüber stehenden Hauses überschreitet.
- <sup>4</sup> Nur massive Außenwände lassen ein Innenfachwerk ohne Verwendung des Ständerzapfens zu.
- <sup>5</sup> Während für das bauzeitliche Erdgeschoss eine Stube nicht mit allerletzter Sicherheit zu belegen ist, bestätigt im Obergeschoss allein der Türstandort zum Südosteckraum dessen Stubenfunktion. Denn in der Regel sind im frühen Baugeschehen nur Stubentüren, abgerückt von einer Raumecke, mittig in der Wand platziert.
- <sup>6</sup> Der verbleibende breitere nördliche Teil des Querflurs nahm spätestens im 17./18. Jahrhundert eine Küche auf. Ein sicherer Hinweis, dass zu dieser Zeit im Obergeschoss eine zweite Wohnpartei unterkam, die nun in der zum Längsflur hin vergrößerten Nordost Eckkammer ihre Stube besaß.
- <sup>7</sup> Ein ähnliches Ausweichen sich bedrängender spätmittelalterlicher Baufuchten konnte ebenfalls in Eichstätt an der Platzecke Luitpoldstr. 24 -26/28 beobachtet werden. Gleichzeitig überrascht immer wieder, wie variabel die mittelalterliche Fachwerkkonstruktion nach den gegebenen Parzellenzuschnitten ausgerichtet wurde. Der oft dafür notwendige komplizierte Abbund zeigt die hohe Handwerkskunst dieser Zeit.
- <sup>8</sup> J.T. Smith: The origins and early development of the coupled rafter roof, S.306; H. May, K. Kreiling: Alles unter einem Dach – Häuser Menschen Dinge, Festschrift für Konrad Bedal zum 60 Geburtstag (Petersberg 2004).